dürfte der Sachverhalt kaum klarer werden, wenn der konsequent als „Weißrussen" eingeführte Teil der Ostslawen vom 16. Jh. ab ebenso konsequent unter der Bezeichnung „Weißruthenen" erscheint; vollends überfordert dürfte er sein, wenn er eine Publikation mit dem Titel „Weißrussische Flöte" als Vorbereitung der „Wiedergeburt einer weißruthenischen Nationalliteratur" (S. 291) begreifen soll, zumal er außerdem im allgemeinen Sprachgebrauch zunehmend mit der in der DDR dekretierten sprachlichen Mißgeburt „Belorussen" konfrontiert wird. Dem Vf. ist immerhin zugute zu halten, daß ihn das Fehlen eines Anmerkungsapparates weitgehend der Erläuterungsmöglichkeit beraubt. Aber gegen das Vorurteil, breitere Leserkreise ließen sich vor allem durch die radikale Vermeidung von Fußnoten gewinnen, ist offenbar nichts zu machen. So bleibt es auch der Phantasie des Lesers überlassen, sich auszumalen, was wohl die „Pavoloken" waren, die altrussische Fürsten aus Byzanz heimbrachten (S. 15 und 33); man hätte ihm mit geringem Aufwand erklären können, daß es sich um kostbare Gewebe handelte.

Illustrierung und Bibliographie haben und schaffen im Rahmen eines solchen Werkes ihre eigenen Probleme. Bildmaterial wird in ansehnlicher Fülle gebracht, aber die Beziehung zwischen Bild und Wort, zwischen Illustrationen und Text, in dem Hinweise auf Abbildungen fehlen, ist sehr lose. Die nach kulturellen Sachgebieten geordnete Bibliographie nennt weiterführende Bücher in allen einschlägigen Sprachen; auf W. Kellers „Ost minus West = Null" hätte man allerdings verzichten können. Die Zahl der Druckfehler ist nicht gering, und der freilich unter starkem Konzentrationszwang stehenden Sprache möchte man ein wenig mehr Schwung wünschen. Aber Syntheseversuche wie der vorliegende setzen sich stets der Detailkritik aus. Umgekehrt soll die Kritik nicht das Verdienst schmälern, das in der konzentrierten und auf weite Strecken zumal für die vorpetrinische Zeit sehr sachkundigen Information über das kaum überschaubare Gebiet der gesamten ostslawischen Kulturgeschichte liegt.

Köln Günther Stökl

Walter Kuhn: Vergleichende Untersuchungen zur mittelalterlichen Ostsiedlung. (Ostmitteleuropa in Vergangenheit und Gegenwart, Bd 16.) Böhlau-Verlag. Köln, Wien 1973. XII, 450 S., 17 Abb.

Es könnte ungewöhnlich erscheinen, daß es einem Professor der westlichsten französischen Universität zukommt, die in dem Band wiederabgedruckten neun sehr charakteristischen Arbeiten Walter Kuhns über die mittelalterliche deutsche Ostsiedlung zu besprechen. Die Freundschaft, die Rezensent und Verfasser seit ihrer Begegnung an der Universität Hamburg verbindet, und das lebhafte Interesse des Rezensenten für die Geschichte dieser großen mittelalterlichen Bewegung, die die Bevölkerung, die Landschaften und die Zivilisation Mitteleuropas auf Jahrhunderte geprägt hat, rechtfertigen das Ungewöhnliche dieser Rezension. Die vorliegende Publikation ist K. zu seinem 70. Geburtstag gewidmet worden. Aber er hat die Aufsätze selbst ausgesucht, hat zu den 1959—1963 bzw. in einem Falle 1971 erstmalig erschienenen Arbeiten Nachträge mit Angaben zum neuesten Forschungsstand verfaßt und ein geographisches Register hinzugefügt. Die Aufsätze gliedern sich um drei große Themen: 1. die Typen der landwirtschaftlichen Betriebe; 2. die demographischen Probleme; 3. die Verteidigung der Ostgrenzen.

Der erste Komplex beginnt mit einer grundlegenden Untersuchung über die flämischen und fränkischen Hufen („Flämische und fränkische Hufe als Leitformen der mittelalterlichen Ostsiedlung", S. 1—51), ihre Maße und ihre Struktur, ihren Ursprung im 12. Jh. im Elbegebiet, ihre geographische Ausbreitung bis jenseits von Oder und Neiße in Verbindung mit der Bodenart der Kolonisationsdörfer, wobei die flämischen Hufen sich mit der Dorfform der Anger- und Straßendörfer verbanden, die fränkischen die Gliederung der Waldhufendörfer abgaben, alles von einer bewundernswerten Einfachheit, wie die Forschungen der Agrargeographie es bequem beleuchten. Auf die Frage nach der genauen Größe der Bauernhöfe kommt K. im zweiten Aufsatz zurück („Bauernhofgrößen in der mittelalterlichen Nordostsiedlung", S. 53—111); er zeigt, daß in der Ebene des Nordostens zwei Hufen und mehr die Norm für die deutschen Siedler dargestellt haben, während in den zu deutschem Recht umgesetzten slawischen Gebieten die Siedler nur eine oder sogar nur eine halbe Hufe erhalten haben.

Nach den Hufen untersucht K. den Pflug als Betriebseinheit auf der Grundlage ostpreußischer Quellen („Der Pflug als Betriebseinheit in Altpreußen", S. 113—140): Der Pflug diente vor der deutschen Kolonisation im ganzen Osten zur Bezeichnung einer Wirtschaftseinheit (ohne eine Aussage hinsichtlich ihrer Größe); im Deutschordensland wird er zur Zehnterhebungsgrundlage. Aber welche Beziehung gab es zwischen flämischer Hufe und Pflug? Bestand zwischen beiden Gleichwertigkeit, oder kamen vier Hufen auf einen Pflug? Tatsächlich erscheint jede Präzisierung vergebens, da es sich um zwei verschiedene Dinge handelte: auf der einen Seite um eine echte Maßeinheit, auf der anderen um eine Betriebseinheit, deren Größe je nach Bodengüte und Gegend variieren konnte. Der polnische oder preußische „Haken", ein dem Pflug ähnliches Ackergerät, polnisch radlo genannt, hat ebenfalls den Namen für eine Wirtschaftseinheit abgegeben („Der Haken in Altpreußen", S. 141—171), die nach den frühen Deutschordensquellen keine genau bestimmte Fläche umfaßte; später, seit dem 2. Drittel des 16. Jhs., ist auch der Haken ein Maß geworden, das aber zwischen 10 und 60 Morgen schwankte, und es diente vor allem dazu, um das von den prußischen Bauern besetzte Land zu bezeichnen — ein Gegenstück zur Hufe.

Der Beitrag Walter Kuhns zur Bevölkerungsgeschichte Ostmitteleuropas ist nicht minder wichtig. Eine Durchsicht der vor 1960 erschienenen Arbeiten zu diesen Problemen zeigt, wie sehr die Autoren die Tendenz hatten, die Zahlen der Bevölkerungsdichte in der Zeit vor der deutschen Kolonisation hoch anzusetzen. Vor allem aber stellt sich die Frage nach der demographischen Auswertung der Peterspfennigregister für die Diözesen Kulm, Włocławek, Gnesen, Posen, Breslau, Krakau und Płock aus der ersten Hälfte des 14. Jhs. Da die Abrechnungen *pro quolibet capite humano* weder Kinder unter 13 Jahren, noch die Geistlichkeit, noch die Adligen, noch die Armen, Fremden und Juden enthalten, stellt sich die Frage, um wieviel die Kopfzahlen erhöht werden müssen, um wirklichkeitsnahe Zahlen für die Gesamtbevölkerung zu erhalten. Und darf man (wie es der polnische Forscher Ładogórski gemeint hat) zwei Erhebungssysteme annehmen, das eine auf der Grundlage der Familien (Masowien, Großpolen und Kujawien), das andere nach der Kopfzahl (in den anderen Gebieten)? Das sind Diskussionen, die K. dazu bewogen haben, Vergleiche mit den Ergebnissen lokaler Untersuchungen auf der Grundlage anderer Quellen anzustellen. In seiner Schlußfolgerung neigt er zur Annahme, daß weite Ge-

biete vor der Wanderbewegung nicht mehr als einen oder zwei Einwohner auf dem Quadratkilometer zu haben brauchten, daß aber die in den Peterspfennigrechnungen hervortretenden Dichteunterschiede — besonders groß im Kulmerland und im Archidiakonat Breslau — relativ gültig bleiben. Man muß diese Ergebnisse denen von Karlheinz Blaschke an die Seite stellen, der für das Sachsen der Zeit um 1100 eine allgemeine Bevölkerungsdichte von 2,2 Einwohnern pro Quadratkilometer errechnet hat. Die wissenschaftliche Kontroverse mit der polnischen Forschung hingegen dauert noch an.

Walter Kuhn hat nicht nur den Bevölkerungsumfang in den östlichen Ländern vor dem 13. Jh. niedriger angesetzt, er hat in seiner Untersuchung über „Die Siedlerzahlen der deutschen Ostsiedlung" (S. 211—234) dies ebenso mit der Zahl der Einwanderer getan, zumindest mit derjenigen des Zustroms im 12. Jh. Nachdem er Landschaft für Landschaft nach unterschiedlichen Quellen wie Zinsregistern, Grundbüchern, Katastern und Dorfstrukturen durchgearbeitet hat, schätzt er schließlich die Zahl der im 12. Jh. über die Elbe-Saale-Linie ostwärts gezogenen Menschen auf 200 000; dieser Kern ist aber dann durch neue Zuzüge verstärkt worden und hat sich im Laufe von Generationen vervielfacht.

Es folgt dann im Buch die große Abhandlung über „Die Stadtdörfer der mittelalterlichen Ostsiedlung" (S. 235—303). Diese Siedlungen muß man als in rechtlicher, materieller und wirtschaftlicher Hinsicht eng mit einer deutschrechtlichen Gründungsstadt verbundene Dörfer qualifizieren. Der Stadtvogt war zugleich Schulze des Stadtdorfes, Stadt und Stadtdorf hatten also gleiche Gerichtsbarkeit, ebenfalls gleiche Leistungen, und sie waren räumlich benachbart; beide zogen aus dieser Verbindung Vorteile. Die Menge an Beispielen, die K. mit Gemarkungsplänen und mit einer toponomastischen Untersuchung gibt, machen diesen Aufsatz zu einer ungeheuren Belegsammlung für diesen besonderen Aspekt der Ostkolonisation.

Der dritte Komplex besteht aus zwei Aufsätzen über die „Ritterorden als Grenzhüter des Abendlandes gegen das östliche Heidentum" (S. 305—368) und über „Kirchliche Siedlung als Grenzschutz 1200 bis 1250 (am Beispiel des mittleren Oderraumes)" (S. 369—418). Der erste Beitrag bietet eine breite und sehr nützliche Darstellung der Rolle der Schwertbrüder in Livland, des Deutschen Ordens im Burzenland (Siebenbürgen) und dann in Preußen, des Dobriner Ordens an der masowischen Grenze und am rechten Ufer des Bug, der Templer in Łuków, der Johanniter im Severiner Banat und dann erneut der Deutschordensritter an der unteren Donau 1429—1434. Überall haben diese Orden von einem kleinen Grenzgebiet aus versucht, Eroberungen zu machen, zu christianisieren und einen mehr oder weniger autonomen christlichen Staat zu errichten, und in Verbindung mit dem Westen haben sie Siedler in diese Länder gerufen. K. ist indessen der Ansicht, daß „die Geschichte dieser Ritterorden an der Ostgrenze des Abendlandes eine Geschichte fehlgeschlagener Pläne und enttäuschter Hoffnungen" ist (S. 366), in dem Maße, als die Gründungen sich nach dem phantasievollen Vorbild der Kreuzfahrerstaaten des Orients richteten. Das positive Ergebnis war die Entstehung einer Kette deutscher Kolonistensiedlungen auf vorgeschobenem Posten des christlichen Abendlandes von der Ostsee bis zu den Karpaten.

Der zweite Aufsatz will zeigen, wieviele verschiedene Formen die Siedlungstätigkeit der Kirche in der Grenzzone zwischen Brandenburg, Pommern, Großpolen und Schlesien angenommen hat. Den Anstoß hatte Herzog Heinrich I.

von Breslau mit der Ansetzung von Zisterziensern und Templern in den Grenzwäldern gegeben. Das Zentrum dieser Aktivität war das Land Lebus beiderseits der Oder. Eine ausgezeichnete Karte zeigt die geographische Lage der bischöflichen und vor allem klösterlichen Besitzungen entlang den zwischen den Piasten, den askanischen Markgrafen und den Erzbischöfen von Magdeburg stark umstrittenen Herrschaftsgrenzen.

Es kann sein, daß der Rezensent diese Arbeiten Walter Kuhns durch zu große Straffung des Inhalts verunstaltet hat, und vielleicht sind die Zusammenfassungen überhaupt für die deutschen Leser wenig nützlich. Wenn der Rezensent indessen darauf Wert gelegt hat, die Grundsubstanz dieser vorzüglichen Forschungen wiederzugeben, so hat er dies getan, um hiermit den soliden und bescheidenen, in Frankreich zu wenig bekannten Historiker herauszustellen, der sich um Probleme bemüht, die für ihn noch schmerzhaft sind, und um sich auf diese Weise der Walter Kuhn zuteil gewordenen Ehrung anzuschließen.

Bordeaux Charles Higounet

Schwerpunkte der Kupferproduktion und des Kupferhandels in Europa 1500—1650. Hrsg. von Hermann Kellenbenz. (Kölner Kolloquien zur internationalen Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Bd 3.) Böhlau Verlag. Köln, Wien 1977. IX, 416 S., 19 Ktn, Tab. u. graph. Darst. i. Anhg.

Die überragende Bedeutung des Kupferbergbaus für die europäische Wirtschaft vom ausgehenden Mittelalter bis zur Mitte des 17. Jhs. ist durch zahlreiche Untersuchungen belegt. Gewicht und Entwicklung der einzelnen Reviere werden jedoch erst über eine Analyse des europäischen Marktes erhellt, da dort jene Produzenten auftraten, die die Produktion der verschiedenen Montandistrikte kontrollierten und entsprechend der Nachfrage organisierten. Denn unter den Metallen der Zeit stand Kupfer, abgesehen von Edelmetallen, an erster Stelle, waren doch die Gewinnungsverfahren für Eisen schwieriger und dessen Verwendungsmöglichkeiten zunächst begrenzter.[1]

Da eine Reihe relevanter neuerer Untersuchungen zur Kupfergewinnung und Kupferproduktion in Europa in den letzten Jahren veröffentlicht wurde, erschien es sinnvoll, auch für dieses Metall — wie vorher für das Eisen geschehen — eine vorläufige Bilanz zu ziehen. Sie wurde unter Leitung von Hermann Kellenbenz bereits 1969 auf dem 3. Wirtschaftsgeschichtlichen Kölner Kolloquium gezogen und liegt jetzt in einem gewichtigen, den Forschungsstand präzise umreißenden Sammelband vor. Daß einige der hier vereinigten Beiträge bereits in Fachzeitschriften erschienen sind, schmälert den Wert des Buches nicht, denn als monographisches Kompendium trägt es die Fülle der Fragen, Probleme und vor allem gesicherten Ergebnisse zum Gegenstand ‚Kupfer' zusammen.

Entsprechend dem Zentrum der europäischen Kupfervorkommen um die Wende zur Neuzeit — dem Raum zwischen Harz, Alpen, Böhmen und Karpaten — sind die Schwerpunkte der einzelnen Beiträge gesetzt. Einige Beispiele seien genannt.

---

1) Vgl. dazu den Sammelband: Schwerpunkte der Eisengewinnung und Eisenverarbeitung in Europa 1500—1650, hrsg. von H. Kellenbenz, Köln, Wien 1974.